

Dieser Band wurde umweltfreundlich gedruckt:

- auf 100% Recyclingpapier, FSC-zertifiziert mit dem Blauen Engel
- mit mineralölfreien Druckfarben ohne Isopropanol
- ohne Folie kaschiertes Cover
- uneingeschweißt



Umfassende Nachhaltigkeit in Bezug auf natürliche Ressourcen und soziales Miteinander ist Verlagskonzept: Strom und Gas für das Büro beziehen wir über Green Planet Energy, wir reparieren, statt neu zu kaufen, unser Bürobedarf ist ökologisch, und wir versuchen alle Arbeitsprozesse möglichst fair zu gestalten. Wir setzen uns ein für ein wertschätzendes und ressourcenschonendes Sein in Welt.

Kes Otter Liefte: Von wo wir kommen werden  
ISBN 978-3-945644-38-6

Originaltitel: Margins and Murmurations. © (Kes) Otter Liefte, CreateSpace, 2017.  
Editor: Liv Mammone

Übersetzung: Stefanie Frida Lemke – stefanie-frida-lemke.de  
Korrektur: Marianne Eppelt – worte-und-strategie.de  
Cover und Satz der deutschen Ausgabe: bureau zanko – zankoloreck.de  
Covervorlage: Yone Liao und Zoe Langer  
Druck: Oktoberdruck GmbH, Grenzgrabenstraße 4, 13053 Berlin

Die Arbeit der Übersetz\*erin am vorliegenden Text wurde vom DÜF gefördert.

1. Auflage, © w\_orten & meer GmbH, Hiddensee 2023  
Verlag für verbindendes diskriminierungskritisches Handeln  
Süderende 86, 18565 Insel Hiddensee  
kontakt@wortenundmeer.net  
www.wortenundmeer.net

**KES OTTER LIEFFE**

**VON WO  
WIR KOMMEN  
WERDEN**

Aus dem britischen Englisch von  
Stefanie Frida Lemke

Dies ist für uns trans Frauen, die wir an uns selbst zweifeln, die die Lügen, die wir jeden Tag schlucken müssen, verinnerlicht haben, die ab und zu eine Pause vom ständigen Kämpfen brauchen, um uns daran zu erinnern, wie echt wir sind.

Dies ist für die Femmes, die ständig herabgesetzt werden, die als oberflächliche, geistlose Verräterinnen beschimpft werden, als rückständig, künstlich und fake und weniger gut. Wir schmeißen den Laden, vergesst das nie.

Dies ist für alle Queers, die Bisexuellen, Lesben und Schwulen und Pansexuellen und kinky Leute – die große Menge derer, die es anders machen oder überhaupt nicht. Unser Sex ist wunderschön und mächtig, respektiert ihn und nutzt ihn gut.

Dies ist für die hart arbeitenden Frauen, die fünf Jobs gleichzeitig haben oder es auf wundersame Weise schaffen, die Sozialleistungen bis zum Ende des Monats zu strecken, und jeden Tag versuchen, die unmögliche Frage zu beantworten, wie viel wir geben können, bevor wir zusammenbrechen.

Dies ist für den Wald, den niedergebrannten, ermordeten. Für das Meer und den Himmel und die Kräuter. Dies ist für die Wolken aus Staren, die immer noch wiederkehren könnten, wenn wir es nur zuließen.

Dies ist für uns.

## 1. KÄMPFE





## KAPITEL EINS

**D**ie alte Frau fühlte sich quicklebendig, während sie mit kräftigen Schritten und brennenden Muskeln das unebene Flussufer entlanglief. Mit ihren vierundsiebzig Jahren sollte sie eigentlich langsamer angehen lassen und es sich vor dem Feuer gemütlich machen, doch als sie heute Nachmittag ihr Zuhause am Fluss verließ, über einen alten Zaun kletterte und sich ihren Weg durch den dichten Adlerfarn bahnte, fühlte sich Ash so jung wie nie.

Es war kurz vor Sonnenuntergang, aber immer noch heiß wie mitten am Tag. Nach einem gnadenlosen Sommer war der Boden staubtrocken – Ash konnte sich kaum noch an den Geschmack von Regen erinnern.

Sie lehnte sich an einen Zaun, um Atem zu schöpfen und Wasser aus ihrer Flasche zu trinken, und opferte zuerst dem Boden ein paar Tropfen, bevor sie selbst einen Schluck nahm. Trotz der Dürre wuchsen überall um sie herum üppige Pflanzen: eine dichte grüne Matte aus Adlerfarn und Brennnesseln bedeckte das Tal, und junge Birken strebten gen Himmel, die zarten Zweige schwer beladen mit lila blühenden Prunkwinden.

»Es ist so schön hier«, sagte Ash.

Aus dem Wald vor ihr stieg eine Krähe auf und antwortete im Vorbeifliegen.

*Kaum vorstellbar, dass das hier mal voller Mais war. Nichts als toxische Monokultur, so weit das Auge reichte.*

Sie atmete tief die warme, pollenschwere Luft ein. Vor lauter Bienen und Grillen schien der Boden selbst zu summen. *Aber das Leben kehrt zurück. Trotz allem, was sie uns angetan haben.*

Ash öffnete ihren Rucksack und hockte sich hin, um ein paar Nesselspitzen fürs Abendessen zu sammeln. Als sie das Stechen an den Handflächen spürte, lächelte sie. Ohne ihre tägliche Tasse Brennnesseltee und ihr regelmäßiges Entlangstreifen an den stechenden Nesseln wäre sie in ihrem Alter wahrscheinlich schon längst von Arthritis geplagt. Bald prickelten ihre gebräunten, faltigen Hände auf vertraute Weise vom Histamin. Als Ash genug Nesselspitzen gesammelt hatte, legte sie die Hände in Gebetshaltung, um den Pflanzen für ihr Opfer zu danken, doch in dem Augenblick erklang aus dem Wald ein Knall.

Mit einem Schrei sprang sie auf, das Herz hämmerte ihr in der Brust.

*Schüsse. Sie kommen jeden Tag näher.* Doch Ash konnte nichts tun. *Ich habe in diesem Leben genug Tränengas geschluckt.*

Nachdenklich kratzte sie sich die Stoppeln am Kinn, dann streckte sie die Hand vor sich aus. Nur noch vier Finger trennten die immer tiefer stehende Sonne vom Wald vor ihr. *Noch ungefähr eine Stunde bis zur Dämmerung. Ich sollte weiter.*

Sie schloss den Rucksack und setzte ihren Weg durch die üppige Vegetation in Richtung Wald fort. Normalerweise brauchte Ash eine Stunde von ihrem kleinen Hausboot bis zu Pinars schöner Hütte, die sie zusammen am Waldrand gebaut hatten. Bei der Hitze würde es allerdings fast zwei Stunden dauern, Ash konnte von Glück sagen, wenn sie es vor Einbruch der Dunkelheit schaffte.

Da sie einander nicht kontaktieren konnten, waren ihre gegenseitigen Besuche jedes Mal ungeplant, unerwartet, und trotzdem hatten Ash und Pinar sich in den fünf Jahren, seit sie an diesen Ort gezogen waren, noch nie verpasst. Wenn Ash ankam, kochte immer

schon das Wasser im Kessel oder Pinar hatte in freudiger Erwartung gerade einen Topf mit Suppe vom Feuer genommen. Wenn eine von ihnen zu Hause losging, war es, als ob der Wald oder der Fluss der anderen irgendwie ein Zeichen gab, so dass diese das Feuerholzsammeln auf später verschob und einfach wartete.

Ash verschwand im hohen Dickicht und lief einen schmalen Pfad niedergetrampelter Pflanzen entlang, der nur durch ihre gegenseitigen Besuche alle paar Tage erhalten blieb. Ihr Rücken war schweißnass und Dornensträucher zerkratzten ihr die Arme, aber Ash liebte diesen Pfad und summt leise vor sich hin.

Es war fast völlig dunkel, als der Pfad sich mit einem Mal öffnete und sie vor sich am Waldrand einen Kessel pfeifen hörte.

*Nicht eine Minute zu früh.*

Pinar saß inmitten von Kerzen draußen vor der Hütte, ihre grünen Augen glänzten im Licht.

*So wunderschön wie eh und je,* bemerkte Ash.

Pinar war nur fünfzehn Jahre jünger als Ash, doch trotz allem, was sie zusammen durchgemacht hatten, strahlte ihre Freundin immer noch Jugendlichkeit aus. An diesem Abend trug sie ein elegantes blaues Kleid, und ihre langen Haare fielen ihr in Wellen über die nackten dunklen Schultern. Als Ash ankam, stand sie lächelnd auf.

»Ich hatte so ein Gefühl, dass du heute kommst. Ich hole eben den Kessel. Mach's dir bequem.«

Pinar deutete auf einen von Kerzen beschienenen Holztisch unter einer alten Eiche und verschwand in der kleinen Hütte, wo Ash sie eine Weile in der Küche rumoren hörte. Kurz darauf kam Pinar mit einem Tablett mit selbst gebackenen Keksen, einer dampfenden Kanne Tee und einem Krug Wasser darauf zurück.

»Da bin ich. Ich hab die Brombeer-Cookies gemacht, die du so gerne magst.« Pinar stellte das Tablett auf den Tisch und richtete sich wieder auf, um ihre Freundin zu umarmen.

Doch Ash war verschwunden.

Ihr Körper war da, wo Pinar sie vor ein paar Momenten zurückgelassen hatte, aber der Blick der braun-grünen Augen, die sie anstarrten, war völlig leer.

»Ash?«, fragte sie, bekam jedoch keine Antwort. Der Atem ihrer Freundin ging flach, ihre olivfarbene Haut war kalt und klamm. Sie war da und doch auch wieder nicht da.

»Wo bist du jetzt, meine Liebe?«, fragte Pinar, nahm eine Decke und legte sie ihrer Freundin sanft um die Schultern. Sie machte sich keine Sorgen. Sie kannte das schon.

Ash war woanders – an einem anderen Ort und in einer anderen Zeit. Es war kein Tagtraum, eher ein traumatischer Flashback und doch so viel mehr als das. Ash stattete ihrem eigenen Leben einen Besuch ab.

»Pass auf dich auf und komm bald zurück«, sagte Pinar und setzte sich, um Tee einzuschenken.





## KAPITEL ZWEI

**A**sh sah sich selbst laufen. Sie stand mitten auf einer Straße, durchnässt vom dichten Nebel über dem Asphalt. Es war ein feuchtkalter Abend. In der Ferne sah sie sich selbst, jünger, in einem langen schwarzen Kleid, Hand in Hand mit Pinar auf das offene Stadttor zulaufen.

*Scheiße, nicht schon wieder.*

Ash erinnerte sich schmerzhaft an jedes Detail dieses Abends von vor fünf Jahren.

Eine Reihe uniformierter Soldaten stürmte ihnen hinterher und feuerte Schüsse in die Luft. Die Straßen waren gesäumt von wütenden Menschen, die schrien und Flaschen und Müll nach den beiden Frauen warfen.

»Verschwindet aus unserer Stadt, ihr *Perversen!*«, brüllten sie, und selbst auf die Entfernung konnte Ash sich selbst weinen sehen, als sie über einen Riss im Asphalt stolperte. Pinar zog sie hoch, und sie liefen weiter, aufs Tor zu. *Mein Gott. Wie wir gerannt sind.*

Ash stand immer noch unbemerkt mitten auf der Straße. Sie konnte nichts tun. Sie konnte kaum atmen, und sie zitterte, ob vor Kälte oder aus Angst wusste sie nicht. Sie wünschte sich verzweifelt mit jeder Zelle ihres angespannten Körpers, diesem Kreislauf zu entkommen, dieses Trauma nicht immer wieder durchleben zu müssen. Doch sie hatte keine Kontrolle darüber. Hatte sie nie.

Die Soldaten waren stehen geblieben. Von Ashs jüngerem Selbst und Pinar war nichts mehr zu sehen. Sie waren der Stadt in die Dunkelheit des Waldes entflohen. Die Soldaten und die wütenden Menschen jubelten, während die riesigen Tore sich langsam schlossen.

Ash war übel und schwindelig. Das Brüllen der Leute wurde leiser, und auch die Welt selbst, die Farben und Gerüche und Geräusche verblassten.

*So ist es immer*, sagte sie sich. *Ich kehre zurück.*

\*\*\*

Und plötzlich fand sie sich in den Armen ihrer geliebten Freundin wieder, in der trockenen Hitze des Sommerabends. In den Bäumen über ihnen riefen die Krähen. Sie roch Pfefferminztee. Sie war zu Hause.

»Geht es dir gut, meine Liebe?«, fragte Pinar, während sie Ash half, sich zu setzen.

»Ich ... mein Gott ...«

»Lass dir Zeit zurückzukommen«, sagte Pinar und goss ihr eine Tasse Tee ein. »Kein Grund zur Eile.«

Ash nahm die Tasse in beide Hände und starrte mit pochendem Herzen und angespannten Schultern in den dunkler werdenden Wald. *Wie viel davon ertrage ich noch?*

Sie fühlte sich überfordert, ihr war übel vom Gestank nach Müll und ihrer eigenen Angst, und sie schmeckte immer noch den schmutzigen Regen im Mund. Ihre Muskeln brannten vor Erschöpfung. Schließlich holte sie Pinars Stimme zurück in die Gegenwart.

»Gib mir die.« Sanft nahm Pinar ihr die Tasse aus den Händen und stellte sie ab. Ash zitterte so sehr, dass sie den halben Tee schon über den Tisch verschüttet hatte.

»Entschuldige ...«, sagte sie mit schwacher Stimme.

»Wo warst du? Willst du dich hinlegen?«

»Ich war in der Stadt. Wir waren beide da. Es war die Nacht der Verbannung, die Nacht, als wir *vertrieben* wurden.« Ihre Augen füllten sich mit Tränen. »Pinar, warum kann ich es nicht einfach vergessen?«

Pinar nahm Ashs zitternde Hände.

»Es tut mir so leid, meine Liebe.«

Ash weinte.

»Ich *verabscheue* diesen Ort.«

\*\*\*

Zu einer früheren Zeit war das riesige Ballungszentrum an der sturmumtosten Küste noch unter einem anderen Namen bekannt gewesen, doch solange Ash sich zurückerinnern konnte, war es immer ›die Stadt‹ genannt worden – oder in der Staatspropaganda auch ›das Juwel Europas‹. Jahrzehntlang war der Ort ein Zentrum der Immigration gewesen, mit einer starken, durch harte Arbeit syrischer Geflüchteter und spanischer Arbeitsmigranten aufgebauten Wirtschaft und einer vielfältigen Kultur, geprägt durch die Menschen, die innerhalb der alten Mauern lebten, arbeiteten und studierten. Schnell wurde es zu einem Anziehungspunkt für queere, behinderte und aktivistische Menschen, und auch Ash und Pinar kamen zu dieser Zeit in die Stadt.

*Aber es war zu schön, um wahr zu sein*, dachte Ash traurig, als sie sich wieder in der Erinnerung verlor.

Es war ein Sonntag. Das wusste sie noch, weil Pinar sonntags immer auf den Markt ging, um ihre Kräuter zu verkaufen, und wenn Ash genug Kraft hatte, ging sie mit und bot kurze Massagen an. Wenn das Wetter gut war, verdienten sie damit genug, um über die

nächste Woche zu kommen. Oder die Leute tauschten Essen gegen ihre Dienste oder versprachen, in Pinars Kräutergarten oder Ashs Praxis zu helfen. Die Wirtschaft lief bereits aus dem Ruder und Tauschhandel war zur üblichen Zahlungsform geworden.

Das Wetter an dem Tag war perfekt. Ash erinnerte sich an die Wärme der Sonne auf ihrem Rücken, während sie und Pinar auf dem Markt schufteten. Sie war froh, zu tun zu haben, denn sonst war sie fast jeden Tag rastlos oder langweilte sich. Hier konnte sie den Menschen helfen, indem sie ihre Schmerzen linderte, und gleichzeitig die Küchenschränke mit Lebensmitteln füllen. Viel mehr brauchte sie nicht.

Es waren die 2020er Jahre, und die Weltwirtschaft rutschte in eine noch nie dagewesene Krise. Der Zugang zu Nahrungsmitteln und Medikamenten war schwierig, in den Geschäften gab es wöchentlich Versorgungsgengpässe. Doch das Schlimmste stand erst bevor. Als Reaktion auf die Krise begann ein Großteil der Staaten, sich zu riesigen Föderationen zusammenzuschließen, und die restlichen zerfielen in sich bekriegende Stadtstaaten. In der Stadt hatten Regierung und Großunternehmen bereits Jahre zuvor eine Einheit gebildet, die nur noch als ›der Staat‹ bekannt war.

*Und ihr ›Juwel Europas‹ wurde für Leute wie uns zur Hölle auf Erden.*

Nach Jahren des Sozialabbaus, der Sparmaßnahmen und Überwachung gab es in der Stadt täglich antistaatliche Krawalle. Der Staat sah sich bald gezwungen, den Handel mit den freiheitlicheren angrenzenden Staaten zu beenden und sich zu militarisieren.

Jener sonnige Sonntag deutete bereits auf das Bevorstehende hin. Spät am Nachmittag, als Pinar und Ash ihre Sachen zusammenpackten, brach auf dem Marktplatz plötzlich eine Hungerrevolte aus, die, wie es schien, von allen verfügbaren Soldaten des Staats mit allem verfügbaren Tränengas sehr schnell niedergeschlagen wurde.

Pinar hatte entsetzt zugesehen, wie die Protestierenden um ihren Stand herum mit Tränengas beschossen wurden. Als Akademikerin und Pazifistin hatte sie so etwas noch nie vorher erlebt. Erstarrt stand sie da und konnte sich nicht vom Fleck rühren.

Doch für Ash war es weder der erste Krawall noch ihre erste Berührung mit Tränengas. Sie nahm Pinars kostbare Kräuter unter den einen und Pinar in den anderen Arm, und innerhalb von Minuten waren sie in ihrer Wohnung und beobachteten das Geschehen vom Fenster aus.

»Verdammt«, fluchte Pinar, während sie zusahen, wie eine weitere Welle von Soldaten auf den Platz strömte, um die hungrigen Protestierenden niederzuschlagen. »Wir müssen etwas tun.«

»Wir können nichts tun«, sagte Ash mit absolut ruhiger Stimme. »Wir haben das nicht organisiert und wir kennen keine der Beteiligten. Das Risiko wäre zu groß. Wir werden genug zu tun haben, wenn es vorbei ist.«

Eine Stunde später waren sie zurück auf dem Platz, behandelten die unter Schock stehenden Menschen und nahmen einige Verletzte mit hinauf in die Wohnung. An diesem Tag wurde ihre Praxis geboren, und da die Krawalle und Proteste in der Stadt immer häufiger wurden, waren Ash und ihre rastlosen Hände für die nächsten Jahre beschäftigt.

Als die Krawalle und die daraus entstandenen sozialen Bewegungen allmählich die Existenz des Staates bedrohten, wurde den Regierenden bald klar, dass sie einen neuen Sündenbock brauchten, um von ihren Repressionen abzulenken. Die queeren Communitys, die trans und gendernonkonformen Menschen, Immigr\*antinnen und behinderten Menschen, die die Stadt vorher als kulturelles Zentrum der Diversität so beliebt – und so reich – gemacht hatten, waren perfekt dafür geeignet. Was als Nächstes passierte, zerstörte Ashs und Pinars Welt.

»Bist du bei mir?«, fragte Pinar. »Bist du ... hier?«

Ash sah vom Astloch in der Tischplatte auf.

»Entschuldige. Ich war meilenweit entfernt.«

Sie senkte den Blick wieder und rührte mit dem Löffel in ihrer Suppe.

*Fünfunddreißig Meilen, um genau zu sein.*

»Warst du wieder auf Zeitreise?«

»Nur in Erinnerungen gefangen.«

»Erzähl mir davon, wenn du magst«, sagte Pinar sanft.

»Ach, ich weiß nicht.« Ash zögerte und spielte mit einem Holzsplitter am Tisch. »Ich frage mich nur immer, was passiert wäre, wenn wir nicht rechtzeitig entkommen wären. Was mit uns geschehen wäre, wenn wir nicht mehr rausgekommen wären.«

»Aber wir *sind* rausgekommen. Wir haben überlebt, Ash. Und jetzt sind wir hier, wir sind in Sicherheit.«

»*Bis auf die Momente, in denen ich es nicht bin! Wenn ich wieder zurück in der Stadt bin und Angst um mein Leben habe!*«, rief Ash. Schwer atmend sah sie Pinar in die weit aufgerissenen Augen. Schließlich ließ die Intensität ihrer Gefühle nach, und sie guckte weg und pulte weiter an der Tischplatte. »Du wirst es nie richtig verstehen.«

Pinar wusste, es war besser, nicht darauf zu reagieren. Leise stand sie auf und ging rein. Eine Weile starrte sie auf die vollen Regale mit getrockneten Wurzeln, Blättern und Zweigen und die Gläser mit Samen, die zwei ganze Wände einnahmen. Es gab nichts, was sie sagen konnte, wodurch Ash sich besser fühlen würde. *Die Kräuter werden ihr helfen.*

Sie griff nach den Gläsern mit Kamille, Passionsblume und Lavendel, und so ruhig sie konnte, füllte sie eine Portion in eine Teekanne.

Sie hasste Konflikte und sie hasste es, angeschrien zu werden. Aber sie verzieh Ash, wie sie ihr schon immer verziehen hatte. Ihre Freundin machte die Hölle durch. Ein Großteil ihrer Vergangenheit war schon beim ersten Mal traumatisch genug gewesen, auch ohne sie noch einmal wiedererleben zu müssen. Pinar hatte Jahre gebraucht, die Wahrheit über ihre ›Reisen‹, wie Ash sie nannte, zu akzeptieren, und jetzt konnte sie nichts weiter tun, als ihre Freundin, so gut es ging, zu unterstützen. *Aber es ist nie genug.*

»Ich mache dir einen Tee!«, rief Pinar fröhlich durchs Fenster.  
»Tee hilft immer!«

Ash antwortete nicht. Sie starrte wieder auf den Tisch.



## KAPITEL DREI

**D**anny hatte einen solchen Durst, dass er fürchtete zusammenzubrechen, wenn er sich nicht setzte. Er war schweißnass und bis auf seine quietschende Latexunterhose nackt. Er ignorierte das klatschende Publikum und ging zum Tresen, setzte sich auf einen Barhocker und nahm einen großen Schluck aus der Flasche ›Mineralwasser‹ vor sich. Mineralwasser war dieser Tage selten, und die Flasche war, trotz des lächerlichen Preisschildes darauf, alt und wahrscheinlich schon mehrfach mit Leitungswasser wieder aufgefüllt worden.

*Noch nicht einmal seinen beliebtesten Arbeit\*erinnen kann der Staat etwas Besseres bieten,* dachte Danny. Er leerte den Rest der Flasche fast in einem Zug.

Danny hatte annähernd zwei Stunden am Stück an der Stange getanzt, und als er jetzt auf dem Barhocker saß, spürte er seinen Trapezmuskel, seinen großen Rückenmuskel und seine Waden zucken und brennen. Er fuhr sich über den Schädel und strich mit den Fingern über den nassen Buzz Cut. Sonst war es nie so heiß im Club. Oder so voll. Doch letzten Sonntag war eine neue Militäreinheit auf der Basis in der Innenstadt angekommen, und seitdem hatte Danny jeden Abend und auch die meisten Nachmittage gearbeitet.

Danny war die körperliche Anstrengung gewöhnt, und Tanzen war eine seiner großen Leidenschaften. Er liebte den Rausch, die Kontrolle zu verlieren, das Hochgefühl, so sehr in seinem Körper zu



sein, dass nichts anderes mehr existierte. Sogar vor diesen zweifelhaften Gestalten zu tanzen machte ihm nichts mehr aus. Inzwischen konnte Danny die Aufmerksamkeit beinah genießen. *Ich brauche nur wirklich mehr Pausen.*

Obwohl er ziemlich fit war, musste er sich zwischen den Nummern eigentlich ausruhen. Und jedes Mal, wenn er die Bühne verließ, um etwas zu essen, ging irgendwer zum Netzhautscanner am Tresen und kaufte noch eine Stunde. Innerhalb von Sekunden war er wieder oben und rackerte sich an der Stange ab. Er hatte es inzwischen raus, sich scheinbar ganz auf den neuen Kunden zu konzentrieren, während er gleichzeitig sein Essen auf dem Tresen im Auge behielt.

*Was soll ich machen? Es ist ein Job. Ich kann mich nicht beklagen.*

Gemäß den Peccatum-Gesetzen war Homosexualität wieder illegal, und die meisten *Divergenten* wie er, früher als queere Menschen bekannt, waren verjagt worden, manche bis in den Tod. Hier hatte er wenigstens einen Ort zum Leben, und er war relativ sicher, solange er weiter den Offizieren seine besonderen Dienste anbot, von denen sie anscheinend nie genug bekommen konnten. Mit einem Körper wie seinem war er eigentlich dafür prädestiniert, als Security Guard zu arbeiten. Er brauchte nicht mal zu trainieren, um in Form zu sein, selbst wenn er überhaupt nichts dafür tun würde, hätte er immer noch perfekte Bauchmuskeln. Außerdem sah er gut aus, er hatte ein markantes, maskulines Gesicht. Seine blauen Augen strahlten sogar noch, wenn er erschöpft war.

Danny machte seine guten Gene dafür verantwortlich.

Da leuchtete sein Armband auf, was bedeutete, dass ein weiterer Kunde mit seinem Account bezahlt hatte und Danny weitertanzen musste. Er schluckte den Rest des warmen, metallisch schmeckenden Wassers und stieg unter dem Donner von trunkenem Applaus auf die Bühne. Eine Stunde noch, dann konnte er sich ausruhen.

*Eine Stunde noch.*

\*\*\*

Endlich hatte Danny Feierabend. Sein letzter Tanz war bei Weitem der beste der Nacht gewesen – das solarbetriebene DJ-Deck hatte ausnahmsweise mal bis zum Ende durchgehalten und zum Schluss war einer seiner Lieblingsongs gespielt worden. Danny hatte viel Trinkgeld bekommen, und jetzt verschlang er am Tresen eins der teureren Menüs, um ihn herum seine Kunden und einige seiner Koll\*eginnen.

»Lange Nacht, wa?«, fragte eine Stimme.

Danny sah von seinem Essen auf. Es war einer der anderen Tänz\*erinnen – ein noch ziemlich junger, weißer Typ. Er war gut in seinem Job, auch wenn Danny fand, dass er etwas zu bemüht und ein bisschen überenthusiastisch war. Er wirkte fast noch wie ein Teenager. *Wie alt ist er, neunzehn? Zwanzig? Wobei mir heutzutage alle verdammt jung vorkommen.*

Danny war erst Mitte dreißig – und sah immer noch aus, als würde er gerade mal auf neunundzwanzig zugehen, doch inzwischen fühlte er sich wie der Opa des Clubs. Er war zu müde, sich an den Namen dieses Jungen zu erinnern.

»Hier ist jede Nacht lang«, grummelte er und aß weiter.

»Wenigstens hatten wir diesmal Musik«, sagte der Junge. »An meinem ersten Abend haben die Solarpanels schon nach einer halben Stunde den Geist aufgegeben. Ich musste die ganze Nacht zum Klatschen der Zuschauer tanzen. Sie waren so betrunken, sie konnten noch nicht mal im Takt klatschen. Hat mich total aus dem Rhythmus gebracht.«

»Ja ...«, sagte Danny wenig begeistert. Er nahm einen großen Schluck warmes Bier. Nach einer Nacht wie dieser wäre er lieber allein geblieben.

»Der Major guckt dich die ganze Zeit an, schon gemerkt? Der Alte mit dem kleinen Sch...«

»Ja, ja«, sagt Danny nickend. »Den kenn ich. Aber nicht heute, ich muss früh raus.«

»Arbeit?«

Danny hatte ein Widerstandstreffen am Morgen, aber wie alles in der Widerstandsbewegung war das streng geheim.

»So in der Art.«

»Okay. Was dagegen, wenn ich ihn nehme?«

»Tu, was du nicht lassen kannst. Aber pass auf, dass er dir ein ordentliches Trinkgeld gibt. Sein Schwanz ist nicht das Einzige an ihm, was nicht besonders groß ist.«

Der jüngere Tänzer lachte.

*Warum mache ich eigentlich solche Witze?*, fragte sich Danny, während er über sein Bierglas strich. *Body Shaming ist nicht lustig, auch nicht, wenn es um mächtige Männer geht.*

»Dann gute Nacht ... L, oder?«

»Das ist mein Berufsname, ja ...«, sagte Danny. Er exte den Rest Bier und stand auf. »Gute Nacht, Kumpel.«

»Dir auch.«

Danny musste schlafen. Das Meeting morgen war für sieben Uhr angesetzt, und er hasste es, früh aufzustehen. Wie alle Sexarbeit\*erinnen in der Widerstandsbewegung wurde von ihm erwartet, von seinen ahnungslosen Kunden Informationen zu beschaffen, die sich vielleicht als nützlich für die Widerstandsbewegung erweisen könnten. Diese Woche hatte er zwar nichts besonders Interessantes herausgefunden, aber er würde trotzdem hingehen. Die Treffen mit der Bewegung waren die einzigen Termine in der Woche, bei denen Danny nicht das Gefühl hatte schauspielern zu müssen.

Danny trat aus dem Club und beobachtete, wie ein paar seiner Kunden sich ebenso auf den Weg machten und in der Dunkelheit verschwanden. Der Club war ein offenes Geheimnis, so gut wie alles, was darin passierte, war illegal.

Er fühlte sich ein bisschen wackelig auf den Beinen. *Wieder mal dehydriert. Und das Bier hat auch nicht gerade geholfen.*

Seine Wohnung lag nur ein paar Straßen vom Club entfernt, und so machte er sich, vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend, auf den Heimweg.

\*\*\*

Die warme Abendluft war absolut ruhig und schwer vor Feuchtigkeit. Nathalie schwitzte in freudiger Erwartung, sie liebte diesen Teil der Nacht.

Wie jeden Samstagabend war der Park – eine riesige Grünfläche in einem verlassenem Vorort der Stadt – voll. Voller Frauen und ein paar vereinzelter Männer. Voller nächtlicher Besuch\*erinnen, die langsam durch die Dunkelheit streiften und sich ihren Weg durchs hohe Gras und über umgefallene Grabsteine bahnten. Alle auf der Suche nach Begegnungen.

Nathalie war bereits vor zwanzig Minuten angekommen, stand aber immer noch am Rand des Parks, richtete zum zehnten Mal ihren blonden Pferdeschwanz und beobachtete die sich bewegenden Schatten im Gebüsch. Sie war angespannt, bereit, jeden Moment wegzulaufen, zu entkommen.

*Was mache ich hier eigentlich?*

Doch sie konnte nicht gehen, ohne herauszufinden, was der Park ihr heute Nacht zu bieten hatte. So war es immer. Innerhalb von einer Stunde würde sie sich in einem Gewirr aus Mündern und

Fleisch und den Fingern von Unbekannten in ihr verloren haben, nur der Anfang war immer das Schwerste.

*Geh einfach los.*

Nathalie überprüfte noch einmal ihre Kleidung – sie trug ein dunkelrotes Top, das ihre blasse Haut und die Brüste betonte, und ihre engste Jeans, schließlich sollten all die Stunden, die sie Tennisbällen hinterhergerannt war, nicht umsonst gewesen sein. Sie nickte einer der Security-Frauen, die den Park bewachten, zu, dann holte sie tief Luft und trat ins hohe Gras.

Sie ging den ausgetretenen Pfad entlang in Richtung ihres Lieblingsorts, dem Kriegsmahnmal. In dem begehbaren Betonkoloss, erbaut, um irgendeinen längst vergessenen Krieg zu feiern, war es fast völlig dunkel und die ganze Nacht hindurch viel los. Nathalie schlich sich durch den engen Eingang, lehnte sich an eine Wand und wartete, dass ihre Augen sich an die Lichtverhältnisse gewöhnten. Nicht weit entfernt hörte sie bereits das erste Paar keuchen. *Das wird eine gute Nacht.*

Ihr Brustkorb zog sich zusammen, sie konnte kaum atmen bei der schweren, nach Sex riechenden Luft.

*Hier gehöre ich hin. Ich brauche das.*

Ihr Job im Verwaltungssitz des Staats langweilte sie zu Tode. Sie ging zur Arbeit, schlief und dann arbeitete sie weiter – nur um zu leben. Ihr Alltag war völlig belanglos, es brachte sie zur Verzweiflung. Sie hatte noch nicht einmal mehr Freude am Tennisspielen, der Sportart, die sie ihr Leben lang betrieben hatte und die seit dem Zusammenbruch der Wirtschaft immer noch sehr beliebt war. Sie tratschte mit ihren Tennispart\*nerinnen und spielte einen Satz nach dem anderen, aber sie war nie ganz bei der Sache, führte nur die Bewegungen aus. Jeden Tag, wenn sie bei der Arbeit ankam und den Stapel zu bearbeitender Papiere auf ihrem Schreibtisch sah, fragte sie sich, ob sie nicht vielleicht schon tot war.

Doch wenn sie hierherkam, an diesen schmutzigen Ort am Stadtrand, fühlte sie sich wieder lebendig. Hier in der Dunkelheit, mit einer fremden Zunge im Mund, spürte sie sich. Im Park hatte ihr Leben einen Sinn. Sie hatte eine Mission.

Schon nach ein paar Minuten, während der sie zugehört hatte, wie das Paar im Kriegsmahnmal sich gegenseitig zu einem gedämpften Orgasmus gebracht hatte, war Nathalie ganz in ihrem Element – ihre Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt, ihr Herzschlag war ruhiger und ihr Geruchssinn geschärft. Wie ein Tier auf Streifzug war sie bereit für die Jagd. Sie stieß sich von der Wand ab und ging den Gang hinunter dem Ungewissen entgegen.



## KAPITEL VIER

**N**ach dem Essen saßen Ash und Pinar draußen vor der Hütte und tranken einen Aufguss aus Hopfen und Baldrian, während sie zusahen, wie die Dunkelheit über den Wald hereinbrach. Auf der anderen Seite des Tals riefen zwei Eulen nacheinander.

»Geht es dir besser?«, fragte Pinar.

»Ein bisschen.« Ash schlürfte laut ihren heißen Tee. »Ich bin immer noch etwas neben der Spur. Es ist zwar erst fünf Jahre her, aber irgendwie hatte ich es geschafft, den Abend zu verdrängen. Oder die Erinnerung zumindest etwas schwächer werden zu lassen.«

»Ich wünschte, ich könnte irgendwas für dich tun.«

»Schon okay, du machst so viel für mich.«

»Ich wünschte nur, ich ...«

Ash knallte ihre Tasse auf den Tisch.

»Hör auf, Pinar. Wenn ich Hilfe brauche, sag ich Bescheid.«

»Okay ... tut mir leid.«

*Gott, sie hört nie auf, sich Sorgen zu machen, dachte Ash. Mit ein Grund dafür, dass wir nicht mehr zusammenwohnen.*

»Öffnen wir morgen die Praxis?«, fragte Pinar sanft. Sie kannte die Antwort bereits – seit drei Jahren betrieben sie jeden Dienstag ihre Kräuterpraxis für die Widerstandsbewegung. In all der Zeit hatten sie sie nur ein einziges Mal ausfallen lassen, als sie beide die Grippe hatten und keine von ihnen aus dem Bett aufstehen konnte.

»Ja«, sagte Ash, froh, das Thema zu wechseln. »Yonah kommt vielleicht abends vorbei, um etwas für die Gruppen in der Stadt abzuholen. Sie hat gesagt, die trans Frauen haben schon wieder keine Östrogene und Antiandrogene mehr ...«

»Hopfen haben wir auf jeden Fall genug, aber ich glaube, Rotklee ist nicht mehr viel da. Ich werde morgen früh welchen holen.«

»Perfekt. In ein paar Tagen soll es auch eine Hormon-Lieferung am Fluss geben, sie wird uns sagen wann.«

Da Ashs Hausboot am Rand der Staatsgrenze lag, erhielt sie regelmäßig Medikamente von Leuten der Widerstandsbewegung von außerhalb.

Jahrelang hatten sie darum gekämpft, den Anteil ihrer Praxis, mit dem sie trans Frauen versorgten, am Leben zu erhalten, während es immer wieder hieß, Hormone für trans Frauen seien ›nicht essenziell‹. Doch Ash wusste, dass der Zugang zu Hormonen oder wenigstens ihren pflanzlichen Alternativen sehr wohl essenziell war: Für viele war er überlebenswichtig.

»Letztes Mal war so gut wie nichts in der Lieferung enthalten«, sagte sie traurig. »Es wird von Monat zu Monat schwieriger, das Zeug zu beschaffen.«

»Ja. Ich mache mir auch Sorgen. Die Kräuter sind toll, aber ich bezweifle, dass sie genauso effektiv sind. Es sei denn, die Leute nehmen so viel davon, dass sie einen Leberschaden davon bekommen.«

»Und die Pharmaindustrie hat das Ökosystem zerstört. Die massenhaft produzierten Östrogene und Prozac haben die Stare umgebracht.«

Pinar nickte schweigend. Sie hatte das schon oft von Ash gehört.

»Weißt du was?«, fragte Ash zynisch. »Das System hat es so *richtig* verkackt.«

Pinar lächelte widerwillig.



»Wir müssen es einfach weiter versuchen«, sagte sie. »Ich bin da wohl ein bisschen optimistischer als du.«

»Wie kommt's?«

»Na ja, immerhin haben wir bisher überlebt. Trotz allem, was sie uns weismachen wollten von wegen Entscheidungsfreiheit von Verbrauch\*erinnen im Supermarkt – oder in der Apotheke – oder dass wir uns wegen sozialer, systembedingter Missstände schlecht fühlen sollten. Es ging uns doch immer um einen größeren gesellschaftlichen Wandel, darum, den ganzen Mist zu zerstören und bessere Alternativen aufzubauen.«

»Na klar ...«

»Und obwohl die nicht beHinderten, körperlich und psychisch privilegierten cis Typen uns immer wieder erzählt haben, wir – die auf die Pharmaindustrie Angewiesenen, die trans Menschen und die von der Dominanzgesellschaft beHinderten – würden nach dem Crash als Erste sterben ... sind wir immer noch da.«

»Absolut.«

»Und die Widerstandsbewegung wäre nichts ohne uns. Ist das nicht Grund genug für Hoffnung? Wahrscheinlich will ich einfach optimistisch sein, auch wenn es manchmal schwer ist.«

Ash beugte sich vor und gab ihrer Freundin einen Kuss auf die Wange.

»Das darfst du.«

Eine Weile saßen sie schweigend da und lauschten den Geräuschen des Waldes.

»Die Flugzeuge fliegen nicht mehr«, bemerkte Ash, als sie hinauf in den roten Himmel guckte. »Ich hab schon seit Wochen keins mehr gesehen.«

Ohne Telefon, ohne Fernsehen und Internet waren Nachrichten von der Außenwelt selten. Ash hatte den Staat schon seit drei Jahrzehnten nicht mehr verlassen und Pinar sogar noch länger. Sie hat-

ten oft darüber gesprochen zu gehen, waren aber jedes Mal zu demselben Schluss gekommen: Sie wurden hier noch gebraucht, sie hatten immer noch Arbeit für die Bewegung zu verrichten.

»Vielleicht ist ihnen endlich der Treibstoff ausgegangen?«

»Vielleicht«, sagte Ash. »Hoffentlich.«

Pinar trank ihren Tee aus und stand auf.

»Bereit fürs Bett?«

»Geh schon vor, ich komm gleich nach. Ich will noch was im Wald erledigen. Kann eine Weile dauern, also schlaf ruhig schon, wenn du willst.«

»Okay, meine Liebe, gute Nacht.«

»Gute Nacht, Pinar.«

Ash trat von der kleinen Terrasse auf den Weg, den sie wie ihre eigene Westentasche kannte, und ging hinein in die Dunkelheit.

\*\*\*

Nathalie vergnügte sich im Schatten zwischen den Bäumen. Sie hatte bereits ihr drittes Sex-Date diese Nacht, und sie waren bisher alle völlig unterschiedlich gewesen. Das Erste hatte mit derselben heißen Frau stattgefunden, die sie schon ein paarmal getroffen hatte – eine große Blonde, die immer ziemlich viel Make-up trug, aber die sanftesten Lippen besaß, die Nathalie je geküsst hatte. Sie konnte gar nicht genug von ihr kriegen.

Nummer zwei war neu für sie gewesen, wahrscheinlich auf der Durchreise. Jedenfalls war es sehr schnell vorbei gewesen.

Und jetzt verlor sie sich nach einer ruhigen Stunde in einem Knoten warmer, feuchter Körper, und eine Vielzahl von Fingern und Zungen berührten sie in der Dunkelheit. Sie sah hinauf in den Nachthimmel und beobachtete die unmerklich vorbeiziehenden Sterne, während ein neuer Mund ihre Nippel kostete.

*Ich liebe es. Und verdammt noch mal, ich verdiene es.*

Da fiel ihr eine weitere Person auf. *Neben dem Gebüsch da drüben.*

Sie wurde beobachtet, da war sie sich sicher. Und sie war sich ziemlich sicher, dass dieselbe Person ihr schon die ganze Nacht gefolgt war.

Die unbekannte Person blieb gerade so weit im Dunkeln verborgen, dass Nathalie zwar ihr Gesicht nicht sehen, aber deutlich ihre Präsenz spüren konnte. Nathalie *fühlte* ihren Blick geradezu auf sich, hörte, wie sie sich in der Dunkelheit selbst berührte. Nathalie gab ihr ein Zeichen dazuzukommen, aber da verschwand sie im Gebüsch.

*Merkwürdig. Kenne ich dich?*

Nathalie fühlte sich gejagt, von einem Schatten verfolgt, und sie genoss jede einzelne Sekunde.

Das war nicht immer so gewesen. Früher hatten sich Frauen nachts nicht ohne Angst in diesem Park aufhalten können.

Früher war Cruisen nur etwas für schwule cis Männer gewesen, die sich dem harten Vorgehen der Polizei widersetzen und trotz der homofeindlichen Angriffe und öffentlicher Proteste die Parks und Toilettenanlagen der Großstädte besuchten. Dann waren die Internetjahre gekommen und das Web übernahm, was die Polizei nie geschafft hatte. Die Schwulen zogen sich in ihre Apps und auf ihre Websites zurück und gaben die Parks auf.

Und jetzt wurde etwas Neues geboren. Als nach dem Crash die Erholungsmaßnahmen eingeführt und die Queers allesamt an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden, erlebte ausgerechnet das Cruisen hier an den vergessenen Grenzen der Stadt ein Comeback.

Diese große Freifläche war zum queeren Territorium erklärt worden, und alle, die den weiten Weg hierher schafften, konnten unter

nächtlichem Himmel schnellen Sex mit einer fremden Person genießen.

Neue Formen, den öffentlichen Raum zu organisieren, wurden ins Leben gerufen, und da die Bewegung von Frauen angeführt wurde, hatte Sicherheit oberste Priorität. Nathalie war entschlossen, das Ganze, solange es Bestand hatte, voll auszukosten.

*Da ist sie wieder, die Unbekannte im Dunkeln.*

Nathalie lehnte sich gegen eine Palme, als eine Frau anfang, sie zu lecken. Nathalie war seit mindestens einer halben Stunde kurz davor zu kommen und hatte eindeutig eine gute Zeit, aber ihre Neugier war größer. Sie wollte die Unbekannte, die sie schweigend aus dem Gebüsch heraus beobachtete, unbedingt kennenlernen.

Anonymität war einer der vielen Gründe, aus denen die Leute hierher kamen, und Nathalie teilte nie irgendetwas anderes als Sex mit den Menschen, denen sie hier begegnete. Doch diesmal spürte sie ein Brennen und ein unbekanntes Verlangen, den Namen dieser Fremden zu erfahren, zu erfahren, wo sie herkam. *Ich will neben dir aufwachen und dich im Schlaf beobachten, genau wie du mich beobachtest.*

»Komm, mach mit, wenn du magst«, flüsterte Nathalie in die Dunkelheit.

Aber als das Lecken seinen Höhepunkt erreichte und Nathalies Orgasmus nicht nur ihren Körper, sondern mit ihm auch die Luft im Park erbeben ließ, verschwand ihre Beobachterin wieder im Gebüsch.

*Komm zurück, bitte. Verrate mir wenigstens deinen Namen.*

Doch die Person war gegangen.

Die Frau stand auf und leckte sich über die Lippen.

»Gut?«, fragte sie.

»Ja, klar, war nett«, sagte Nathalie abwesend. Sie zog sich die Hose hoch und machte sich auf die Suche.